



---

## Vorwort zur achten Auflage

Die erste Auflage dieses Bändchens ist 1964 erschienen, vor 40 Jahren. Es war ein Versuch, die bereits damals sehr reiche Wolfram-Forschung für den akademischen Gebrauch kritisch zu sichten und zu einer knappen Einführung zu ordnen. Die Wolfram-Forschung stand damals gerade im Begriff, sich neu zu orientieren, nachdem sich die mit dem Namen von Julius Schwietering verbundene religiös-theologische Wolfram-Interpretation als zu eng erwiesen hatte. In die Zukunft weisende Anstöße waren damals vor allem in den ›Parzival‹-Interpretationen von Wolfgang Mohr und Max Wehrli zu finden. Deren Hinweise auf die zentrale Bedeutung von Komik-Elementen bei Wolfram sind allerdings nur sehr spärlich rezipiert worden. Dagegen hat sich die Umorientierung von der alten, von der Schule her vertrauten Autor-Werk-Hermeneutik (›Was hat sich der Dichter dabei gedacht?‹) hin zu einer Analyse der poetischen Formen und insbesondere der Rolle, die die Erzähler-Instanz bei Wolfram spielt, als ungemein fruchtbar erwiesen und hat die Wolfram-Forschung in eine neue Richtung gelenkt, der sie bis heute folgt, ohne daß ein Konsens in den wichtigsten Interpretations-Fragen erreicht worden wäre (sofern ein solcher Konsens überhaupt für wünschenswert gelten kann).

In den letzten Jahrzehnten hat die Wolfram-Forschung einen Umfang erreicht, der es dem Einzelnen unmöglich macht, alles zu überschauen und zu würdigen. Nach wie vor steht der ›Parzival‹ im Mittelpunkt, und noch immer wird der Zugang zum Verständnis hauptsächlich über die Parzival-Bücher gesucht. Die Gawan-Teile haben trotz einiger vielversprechender Ansätze noch immer nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdienen. Das breite Interesse an den ›Titurel‹-Fragmenten und an Wolframs Tageliedern in den 70er und 80er Jahren ist wieder abgeklungen, offenbar aus der Einsicht heraus, daß einige Interpretationen sich allzu weit von den Texten entfernt hatten. Die ›Willehalm‹-Forschung wächst noch ständig und damit auch das Verständnis für die Eigenständigkeit und die spezifische Fremdheit dieser Dichtung.

Vom ursprünglichen Wortlaut der 1. Auflage dieses Bändchens ist kaum etwas übriggeblieben. Es war eine reizvolle Aufgabe, den Band immer wieder auf den Stand der Forschung zu bringen. Ich hatte keine Probleme damit, meine Ansichten in wichtigen Punkten

zu revidieren, sowohl in dem Bemühen, den Kontakt mit den veränderten Positionen der Forschung sichtbar zu machen, als auch auf Grund von eigenen Erfahrungen beim wiederholten Umgang mit den Texten. Dabei habe ich viel von den Gesprächen mit befreundeten Kollegen und Kolleginnen profitiert, am meisten von Elke Brüggem und Ursula Peters. In allen philologischen Fragen konnte ich mich auf den kompetenten Rat von Eberhard Nellmann verlassen.

Für die 8. Auflage ist das ›Willehalm‹-Kapitel, abgesehen von der Textanalyse, fast ganz neugeschrieben worden. Vor allem in dem Abschnitt über »Krieg – Gewalt – Fremdheit und Verwandtschaft« im ›Willehalm‹ werden nicht nur Forschungsergebnisse zusammengefaßt, sondern es werden auch eigene Akzente gesetzt. Im ›Parzival‹-Kapitel sind die Interpretationsfragen in den neugeschriebenen Abschnitt »Parzival und Gawain« eingegangen. Das ist ein Versuch, die (durch Chrétien vorgegebene) Doppelung des Helden (oder die Vervielfachung, wenn man Gahmuret und Feirefiz dazuzählt) zur Grundlage der Interpretation zu machen. Neu ist auch der Abschnitt über die Poetik des Parzival-Romans.

Bei der Vorbereitung der 8. Auflage habe ich wieder von verschiedenen Seiten tatkräftige Hilfe erfahren, am meisten von Henrike Manuwald und von Annette Dederichs, denen ich herzlich danke. Mein Dank geht auch an Frau Ute Hechtfisher: Ohne das Verständnis des Metzler Verlags wäre es nicht möglich gewesen, den vergrößerten Umfang des Bandes zu ermöglichen.

Die 8. Auflage ist die letzte von mir bearbeitete. Danach wird ein jüngerer Kollege oder eine jüngere Kollegin den Band übernehmen. So soll der Altersunterschied zum Großteil der aktuellen Forschung ausgeglichen werden (der für mich manchmal zum Problem geworden ist, weil ich fürchten mußte, auf Grund meiner begrenzten Sicht manchen Neuansätzen in der Forschung nicht in vollem Umfang gerecht werden zu können).

Sept. 2003

Joachim Bumke

---

# I. Der Dichter in seiner Zeit

## 1. Der Dichter

### 1.1 Herkunft

Über Wolfram von Eschenbach gibt es keine historischen Zeugnisse. Im Gegensatz zu den Minnesängern, von denen nicht wenige dem höheren Adel zugehörten, waren die meisten höfischen Epiker offenbar geringerer Herkunft; sie werden nicht in Chroniken erwähnt, und ihre Namen erscheinen nicht in historischen Dokumenten. Alles, was wir über Wolfram von Eschenbach und seine Lebensverhältnisse zu wissen glauben, stammt aus literarischen Quellen, hauptsächlich aus Selbstaussagen, zum geringeren Teil aus Bezeugungen zeitgenössischer und späterer Autoren. Wolfram hat in seinen Epen sehr häufig von sich selbst gesprochen, von seinen Familienverhältnissen, seinen Liebeserfahrungen, seinen Lebensbedingungen und seinen Beziehungen zu Gönnern und zu anderen Dichtern. Früher hat man diese Selbstaussagen als autobiographische Zeugnisse gelesen und daraus die Lebensgeschichte des Dichters rekonstruiert. Heute wird alles, was der Erzähler über sich selbst sagt, als Ausgestaltung der Erzählerrolle angesehen. Ob diese Aussagen außerdem eine autobiographische Bedeutung haben, läßt sich in den meisten Fällen nicht feststellen. Für die Namen von Personen und Orten, die historisch nachweisbar sind, möchte man auf eine historische Auswertung nicht verzichten. So könnte der vom ›Parzival‹-Erzähler mit *min hërre* angesprochene Graf Poppo von Wertheim (Pz. 184,4) nicht nur für den Erzähler, sondern auch für den Autor Wolfram eine Beziehungsperson gewesen sein, da nachgewiesen ist, daß die Grafen von Wertheim in Wolframs-Eschenbach begütert waren. Zu beachten ist auch, daß Selbstaussagen in Prologen, Epilogen und Exkursen eine andere Sprecher-Ebene bezeugen können als Aussagen im Erzählzusammenhang.

Als gesichert kann der Name des Dichters gelten, Wolfram von Eschenbach, den er selbst mehrfach bezeugt hat (Pz. 114,12; 185,7; 827,13; Wh. 4,19) und der von anderen Autoren bestätigt wird. Die Frage, nach welchem Eschenbach der Dichter sich genannt hat, gilt als entschieden. Es ist das fränkische Ober-Eschenbach, südöstlich von Ansbach in Oberfranken, das sich 1917 in Wolframs-Eschenbach

umbenannt hat. Für dieses Eschenbach spricht, daß Wolfram eine Reihe von Orten im Umkreis der fränkischen Stadt erwähnt:

- *Abenberc* (= Abenberg, Pz. 227,13) und *der Sant* (bei Nürnberg, Wh. 426,30) liegen östlich von Eschenbach;
- *Tolenstein* (= Dollenstein, Pz. 409,8) südöstlich;
- *Trühendingen* (= Hohentrüdingen oder Wassertrüdingen, Pz. 184,24), *Nördelingen* (= Nördlingen, Wh. 295,16) und der Wald *Virgunt* (Wh. 390,2) südwestlich;
- *Kitzingen* (Wh. 385,26) nordwestlich von Eschenbach.

Das ergibt ein beinahe rund geschlossenes Anspielungsgebiet, in dessen Mitte Wolframs-Eschenbach liegt. Man hat aus diesen Namen einen fränkischen Gönnerkreis erschlossen (vgl. S. 15ff.), dessen Umrisse jedoch undeutlich bleiben.

Bereits im 13. Jahrhundert wurde Wolfram mit dem fränkischen Eschenbach in Verbindung gebracht. Das früheste Zeugnis dafür ist der ›Jüngere Titurek‹ (vgl. S. 419ff.), in dem Wolfram mit dem Namen *von Eschenbach* und als *frunt von Blienvelde* apostrophiert wird (608,4, hrsg. von W. Wolf, K. Nyholm, 1955-1992). Mit *Blienvelde* ist Pleinfeld südlich von Eschenbach gemeint, das ebenso wie Eschenbach zum Lehnbesitz des Bistums Eichstätt gehörte. Im Eichstätter Lehnbuch ist auch ein *Wolfram de Pleinuelt* bezeugt, allerdings ohne Jahreszahl. Warum der Dichter des ›Jüngeren Titurek‹ Wolfram nicht nur »von Eschenbach«, sondern auch »von Pleinfeld« genannt hat, ist ungeklärt.

Seit 1268 ist in Wolframs-Eschenbach eine adlige Familie von Eschenbach bezeugt, »ein wenig begütertes, ärmliches Geschlecht« (Johann B. Kurz, dem wir die Aufhellung der Eschenbacher Lokaltradition verdanken).

*Johann B. Kurz*, Heimat und Geschlecht WsvE, 1916, <sup>2</sup>1930 unter dem Titel: WvE. Ein Buch vom größten Dichter des dt. Mittelalters. (Dazu: *Friedrich von Klocke*, Zur Familiengeschichte WsvE und seines Geschlechts, Familiengeschichtliche Blätter 28, 1930, S. 5-20).

Die Herren von Eschenbach waren Lehnsleute der Grafen von Öttingen und der Grafen von Wertheim und besaßen auch Güter vom Bistum Eichstätt und vom Deutschen Orden, an den ihr Besitz fiel, als die Familie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausstarb. Das Vorkommen des Namens Wolfram (eine undatierte Eintragung im Eichstätter Lehnbuch nennt *pueri Wolframi de Eschenbach*) deutet darauf, daß die Herren von Eschenbach ihre Familie auf den berühmten Dichter zurückgeführt haben.

Wahrscheinlich waren es auch die Herren von Eschenbach, die im 14. Jahrhundert in der Frauenkirche in Eschenbach ein Grabmal für den Dichter errichten ließen. Die erste Nachricht darüber stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Der bayerische Adlige Jakob Püterich von Reichertshausen (vgl. S. 274) berichtet in seinem ›Ehrenbrief‹ von 1462, daß er Wolframs Grab gesucht und in Eschenbach gefunden habe:

Begraben und besarckht  
 ist sein gebein das edel  
 in Eschenbach, dem marckht;  
 in unser frauen minster hat er sedel,  
 erhabens grab, sein schilt darauf erzeuget  
 epitafium besunder,  
 das uns die zeit seins sterbens gar abtreuget.  
 Verwappent mit eim hafan  
 im schilt, auf helm begarb,  
 ia, müest er schnelle drafen,  
 der uns erfuer derselben khleinot farb.  
 ein pusch auf helm den hafan hat umbreifet.  
 als mir das kham zue melde,  
 mein fart dahin mit reüten wart geschweifet.  
 (Str. 128-129)

»128. Begraben und eingesargt ist sein edles Gebein in der Marktstadt Eschenbach; im Frauenmünster hat er seine Ruhestätte gefunden: ein Hochgrab, auf dem sein Schild angebracht ist, außerdem ein Epitaph, das uns sein Todesdatum verschweigt.

129. Das Wappen zeigt einen Krug auf dem Schild und ebenso auf dem Helm. Wer die Farbe dieser Helmzier erfahren wollte, der müßte flink sein. Auf dem Helm füllt ein Strauß den Krug. Als ich davon erfuhr, bin ich eilig dorthin geritten« (hrsg. von F. Behrend, R. Wolkan, 1920).

Bestätigt werden diese Angaben von dem Nürnberger Patrizier Hans Wilhelm Krefß, der 1608 das Grab gesehen hat. Er teilt auch die Grabinschrift mit: *Hie ligt der Streng Ritter herr Wolffram von Eschenbach ein Meister Singer*. Dieser Wortlaut macht sicher, daß das Grabmal nicht authentisch ist: zu Wolframs Zeit gab es weder »Meistersinger« noch »strenge« Ritter. Das Grabmal bezeugt, daß man im 14. Jahrhundert glaubte (oder glauben machen wollte), daß Wolfram in Eschenbach begraben sei.

Nach Püterichs Aussagen war Wolframs Grab mit einem Wappen geschmückt. Krefß hat eine Zeichnung davon angefertigt. Es ist ein Krug mit Gießstille und Henkel auf dem Schild, derselbe Krug mit Blumen gefüllt auf dem Helm. Dieses Wappenbild findet sich in Conrad Gruenenbergs Wappenbuch vom Ende des 15. Jahrhunderts unter dem Namen: *Wolfrum freyher von Eschenbach. layen mund nie pas gesprach. ain franck*. Die Zuweisung nach Franken macht es ziemlich sicher, daß Gruenenbergs Wappen aus Wolframs-Eschenbach stammt. Die Herkunft des Krugwappens hat J. B. Kurz geklärt: er hat es im Siegel der Herren von Eschenbach nachgewiesen. Die Familie besaß noch im Jahr 1310 kein eigenes Siegel. Erst 1324 siegelt Heinrich von Eschenbach mit einem Krug. Durch das Krugwappen auf Wolframs Grab wollten die Eschenbacher den Dichter offensichtlich in ihre Familiengeschichte einbeziehen.

Älter als das Krugwappen ist Wolframs Wappen in der Großen Heidelberger Liederhandschrift. Der Dichter ist dort in voller Rüstung abgebildet.

Das Wappen, das er auf Schild, Lanzentuch und Pferddecke trägt, stellt zwei braune Beile auf rotem Grund dar. Dieselben Beile bilden auch die Helmzier. Dieses Wappen hat Stefan Keppler als Wappen der fränkischen Herren von Zimmern nachgewiesen; es ist im Kopialbuch des Klosters Bronnbach (südlich von Wertheim) abgebildet (*Stefan Keppler*, WvE und das Kloster Bronnbach. Möglichkeiten der Schriftstiftung in einem regionalen Netzwerk, Arch. 239, 2002, S. 241-267).

Ob der Illustrator der Heidelberger Liederhandschrift an das Zimmernsche Wappen gedacht hat, muß offen bleiben. Es ist unwahrscheinlich, daß Wolfram überhaupt ein Wappen führte, weil das Wappenwesen um 1200 noch wenig verbreitet war.

Die einzige Aussage, die Wolfram selbst über seine Herkunft gemacht hat, läßt sich nur schwer mit dem fränkischen Eschenbach vereinbaren. Der ›Parzival‹-Erzähler bezeichnet sich selbst als Bayern (*wir Beier* 121,7): »Ein Lob, das man uns Bayern anhängt, kann ich auch von den Walisern sagen: sie sind noch dümmer als die Leute in Bayern, dabei aber sehr kampftüchtig« (*ein pris den wir Beier tragn, muoz ich von Wäleisen sagn: die sint toerscher denne beiersch her, unt doch bi manlicher wer* 121,7-10). Das fränkische Eschenbach hat vor dem 19. Jahrhundert nie zu Bayern gehört. Vielleicht läßt dieser Widerspruch sich durch die Annahme lösen, daß Wolfram zeitweilig in Bayern gedichtet hat und vor bayerischem Publikum den Spott entschärfen wollte, indem er sich als einen der ihren ausgab.

## 1.2 Standesverhältnisse

Bis in die neuesten Literaturgeschichten hinein wird Wolfram als »Ritter« tituliert. Man beruft sich darauf, daß er in der Großen Heidelberger Liederhandschrift als Ritter abgebildet ist und daß er bereits von Zeitgenossen mit *hërre* tituliert wird. Außerdem glaubte man seine Ritterbürtigkeit durch Selbstzeugnisse belegen zu können, vor allem durch den Vers: *schildes ambet ist mîn art* (Pz. 115,11). Da *schildes ambet* häufig in bezug auf die ritterliche Schwertleite gebraucht wird und da *art* die Abstammung bezeichnen kann, hat man übersetzt: »Dem Ritterschum gehöre ich an durch Geburt und Erziehung« (*W. Spiewok*, ›Parzival‹-Übersetzung [vgl. S. 259], Bd. 1, S. 199). Liest man den Vers jedoch im Kontext der sogenannten ›Selbstverteidigung‹ (vgl. S. 53f.), so gewinnt er ein anderes Profil. Der Erzähler grenzt sich an dieser Stelle gegen die bildungsstolzen Dichter ab, die mit ihren Gedichten die Damen beeindrucken wollen. Er selbst will von den Frauen nicht wegen seiner Lieder geliebt werden, sondern wegen seiner Männlichkeit: »Waffenhandwerk ist meinem Wesen gemäß. Die Frau, die mich wegen meiner Sangeskunst liebt, kommt mir töricht vor. Wenn ich mich um die Liebe einer Frau bewerbe, soll sie mich

entsprechend behandeln, wenn ich mir ihre Liebe nicht mit Schild und Speer verdienen kann« (*schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen sî gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witzze kranc. ob ich guotes wîbes minne ger, mag ich mit schilde und ouch mit sper verdienen niht ir minne solt, al dar nâch sî sî mir holt* 115,11-18). Auskünfte über die Standesverhältnisse des Dichters sind aus dieser Passage kaum zu gewinnen.

Ein Adels- oder Ministerialengeschlecht von Eschenbach ist zu Wolframs Zeit nicht bezeugt. Seine ständische Zuordnung zur Ministerialität entbehrt daher der historischen Grundlage. Ob der Dichter ein Vorfahr der seit 1268 in Eschenbach bezugten Adelsfamilie war, muß offenbleiben. Die Titulierung als *hêrre* bei anderen Dichtern und die bildliche Darstellung in der Heidelberger Liederhandschrift lassen keine Schlüsse auf die Standesqualität zu, weil der Herrentitel bereits um 1200 als Höflichkeitsform benutzt wurde und weil die Heidelberger Miniaturen in der Regel nicht als biographische Zeugnisse angesehen werden können.

Einmal setzt der ›Parzival‹-Erzähler sein ›ritterliches Ehrenwort‹ (*mîn ritterlîchiu sicherheit* 15,12) zur Bürgschaft für die Wahrheit des Erzählten ein: »Wenn ich Euch das beschwören müßte, so würde euch mein ritterliches Ehrenwort das unter Eid genauso sagen, wie es mir die Vorlage sagt; mehr Zeugen habe ich nicht« (*ob ich iu dâ nâch swüere, sô saget iu ûf mînen eit mîn ritterlîchiu sicherheit als mir diu âventiure gih: ine hân nu mêr geziuges niht* 15,10-14). Der Erzähler spielt hier offenbar mit der Ritter-Rolle. Unfreie konnten im Mittelalter gar nicht schwören.

Erst in der verklärenden Sicht der Nachwelt ist Wolfram zu adligen Rängen aufgestiegen. Im ›Jüngerem Titirek‹ ist er zum *edelen ritter* geworden (5151,1). Im ›Wartburgkrieg‹ wird berichtet, daß der Graf von Henneberg ihn zum Ritter gemacht habe (Anhang, Str. 21f., hrsg. von T. A. Rompelman, 1939). Im 15. Jahrhundert, in Gruenenbergs Wappenbuch, wird er als *freyher* tituliert.

### 1.3 Bildung

Die Frage nach Wolframs Bildung hat die Forschung lange beschäftigt. Eine allseits befriedigende Klärung konnte jedoch nicht erreicht werden. Die Auffassungen gehen noch heute auseinander.

*Herbert Grundmann*, Dichtete WvE am Schreibtisch?, AKG 49, 1967, S. 391-405. – *Fritz P. Knapp*, Der Lautstand der Eigennamen im Willehalm und das Problem von Wolframs Schriftlosigkeit, W-St. 2, 1974, S. 193-218. – *Bernhard D. Haage*, Wissenschafts- und bildungstheoretische

Reminiszenzen nordfranzösischer Schulen bei Gottfried von Straßburg und WvE, WmhM 8, 1990, S. 91-135. – *Ders.*, Prolegomena zum Einfluß der ›Schule von Chartres‹ auf WvE, in: Üf der mâze pfat. FS für Werner Hoffmann, 1991, S. 149-169. – *Eberhard Nellmann*, Zu Ws Bildung und zum Literaturkonzept des Parzival, Poetica 28, 1996, S. 327-344. – *Hannes Kästner* und *Bernd Schirok*, Ine kan decheinen buochstap. Dâ nement genuoge ir urhap. WvE und ›die Bücher‹, in: Als das wissend die meister wol. FS für Walter Blank, 2000, S. 61-152. – *Stephanie C. Van D’Elden*, Me thinks thou doth protest too much: Illiteracy among Narrators in Medieval Germany, in: De consolatione philologiae. FS für Evelyn S. Firchow, 2000, S. 407-423.

Wenn man den Selbstaussagen des Erzählers glaubt, war Wolfram Analphabet. In der ›Selbstverteidigung‹ des ›Parzival‹ heißt es: »Ich kenne keinen Buchstaben. Für viele ist das der Ausgangspunkt. Meine Dichtung braucht nicht die Hilfe von Büchern« (*ine kan decheinen buochstap. dâ nement genuoge ir urhap: disiu âventiure vert âne der buoche stiure* 115,27-30). Ähnlich heißt es im Prolog zum ›Willehalm‹: »Von all dem, was in Büchern geschrieben steht, habe ich nichts gelernt. Die Fähigkeit zu dichten gibt mir mein Kunstsinn: auf keine andere Weise bin ich gebildet« (*swaz an den buochen stât geschriben, des bin ich künstelôs beliben. niht anders ich gelêret bin: wan hân ich kunst, die gît mir sin* 2,19-22, vgl. S. 359f.). Das Bekenntnis zum Analphabetentum ist Teil einer literarischen Auseinandersetzung mit dem Ziel, sich von den bildungsbewußten Dichtern abzugrenzen, die lateinisch geschult waren.

Die Frage nach Wolframs Bildung muß im Rahmen des mittelalterlichen Bildungswesens gesehen werden. Wer eine Schule besucht und die Fächer des Trivium studiert hatte, war ein *litteratus*, ein Gebildeter. Die anderen waren *illitterati*, ungebildete Analphabeten. Diese strikte Scheidung bestand jedoch nur in der Theorie. In der Praxis kamen die ungebildeten Laien am Hof öfter mit geregelter Schriftlichkeit in Berührung. Besonders die adligen Frauen verstanden nicht selten so viel Latein, daß sie den Psalter beten konnten, ohne eine formelle Schulbildung erhalten zu haben. Der halbgebildete Adlige (*quasi litteratus*), den Lambert von Ardres in seiner ›Geschichte der Grafen von Guînes‹ beschrieben hat (Kap. 80), war offenbar eine typische Erscheinung der adligen Laiengesellschaft in der Zeit um 1200 (vgl. *Michael Curschmann*, Höfische Laienkultur zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Das Zeugnis Lamberts von Ardres, in: ›Aufführung‹ und ›Schrift‹ in Mittelalter und Neuzeit, hrsg. von J.-D. Müller, 1996, S. 149-169).

Ein *litteratus* wie Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue und Gottfried von Straßburg war Wolfram sicherlich nicht. Er hat sich mehrfach auf Gewährsleute und auf mündliche Vermittlung berufen. Bei hundert Quellenberufungen ist ihm nicht ein einziges Mal die Formel: *ich las* unterlaufen, während er die Lesefähigkeit seines Gewährsmanns (*er las Pz.* 455,9) und auch die seines Damen-Publikums (*diu diz maere geschriben siht Pz.* 337,3) nicht in Frage stellt. Auch das, was aus lateinischer Tradition stammt, muß nicht notwendig durch eigene Lektüre erworben worden sein. Es gab viele Wege, um mit lateinischer Bildung bekannt zu werden. Wolframs Aussagen über

Kyot (vgl. S. 244ff.), dem er angeblich die meisten Kenntnisse verdankte, sind insoweit nicht ganz ungläubwürdig, als sie bezeugen, wie ein interessierter Laie Zugang zu gelehrtem Fachwissen gewinnen konnte, ohne selbst gelehrt zu sein.

Die religiösen Belehrungen Trevrizents im 9. Buch des ›Parzival‹, das Gebet an die Trinität im ›Willehalm‹-Prolog, das Religionsgespräch Gyburgs mit Terramer sowie Gyburgs Rede über die Rettung der Heiden im ›Willehalm‹ bezeugen ein genaues Verständnis schwieriger theologischer Fragen.

Zu den theologischen Motiven im ›Parzival‹ vgl. S. 128ff. Zum ›Willehalm‹-Prolog vgl. *Ingrid Ochs*, Ws Willehalm-Eingang im Lichte der frühmhd. geistlichen Dichtung, 1968; dazu *Eberhard Nellmann*, Ws Willehalm-Prolog, *ZfdPh.* 88, 1969, S. 401-409. Zu den Religionsgesprächen im ›Willehalm‹ vgl. die Arbeiten von *David A. Wells* (vgl. S. 298). Zu den theologischen Hintergründen von Gyburgs Aussagen über Gotteskindschaft vgl. die auf S. 304 aufgeführte Literatur.

Wolfram besaß auch gute Kenntnisse auf den Gebieten der Medizin, der Kosmologie, Astronomie, Naturkunde und Geographie.

*Wilhelm Deinert*, Ritter und Kosmos im Parzival. Eine Untersuchung der Sternkunde WsvE, 1960. – *Bernhard D. Haage*, Medizinhistorische Aspekte der Parzival-Interpretation, in: Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen, hrsg. von J. O. Fichte (u.a.), 1986, S. 130-144. – *Ders.*, Studien zur Heilkunde im Parzival WsvE, 1992. – *Arthur Groos*, Treating the Grail King: Astrology and Medicine in Book XVI of Wolfram's Parzival, *Sudhoffs Archiv* 76, 1992, S. 74-86. – *Ders.*, trachontê and des trachen umbevat (Parz. 483), *Trivium* 28, 1993, S. 23-37. – *Bernhard D. Haage*, Kyklos im Parzival WsvE, in: Granatapfel. FS für Gerhard Bauer, 1994, S. 167-186. – *Ders.*, Der Ritter Gawan als Wundarzt (Pz. 506,5ff.), in: Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung dt. Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. von C. Baufeld, 1994, S. 193-216. – *Eberhard Nellmann*, Der Lucidarius als Quelle Ws., *ZfdPh.* 122, 2003, S. 48-72.

Zu Wolframs geographischen Kenntnissen vgl. S. 201f. und S. 354f.

Die arabischen Planetennamen im ›Parzival‹ (782,6ff.) stammen wahrscheinlich aus der lateinischen Übersetzung einer arabischen Quelle (*Paul Kunitzsch*, Die Planetennamen im Parzival, *ZfdSp.* 25, 1969, S. 169-174).

Besonderes Gewicht haben die Nachweise, daß Wolfram eine größere Anzahl von Namen lateinischen Quellen entnommen hat. Paul Kunitzsch hat nachgewiesen, daß 15 orientalische Ländernamen im 2. Buch des ›Willehalm‹ (74,3ff.) aus der Klimatafel des arabischen Astronomen al-Fargani (9. Jh.) stammen, vermittelt durch die

lateinische Übersetzung dieser Schrift von Gerhard von Cremona (›Liber de aggregationibus scientie stellarum‹, 12. Jh.). Arthur Groos verdanken wir den Nachweis, daß Wolfram die meisten Schlangennamen, die Trevrizent im 9. Buch des ›Parzival‹ aufzählt (481,8ff.), den Glossen zu dem spätantiken lateinischen ›Herbarium‹ des Pseudo-Apuleius entnommen sind (vgl. *Paul Kunitzsch*, Die orientalischen Ländernamen bei Wolfram (Wh. 74,3ff.), W-St. 2, 1974, S. 152-173. – *Arthur Groos*, Wolframs Schlangenliste (Parzival 481) und Pseudo-Apuleius, in: Licht der Natur. FS für Gundolf Keil, 1995, S. 129-148).

Auch der Katalog der Edelsteine im ›Parzival‹ (791,1ff.) stammt vermutlich aus einem lateinischen Lapidarium, und zwar aus einer Tradition, die dem Steinbuch (›De lapidibus‹) von Marbod von Rennes (11./12. Jh.) nahestand, wie Gustav Roethe nachgewiesen hat (*Gustav Roethe*, Wolframs Steinverzeichnis, ZfdA 45, 1901, S. 223-227).

Aus lateinischen Quellen stammen verschiedene Namen und Einzelheiten (vgl. S. 243f.), wohl auch die Verbindung des römischen Dichters Vergils mit Neapel (656,17, vgl. den Kommentar von *Eberhard Nellmann* (vgl. S. 261), S. 740). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wolfram den lateinischen Brief kannte, den der Priester Johannes angeblich an den byzantinischen Kaiser Manuel geschickt hat (*Christoph Gerhard*, Daz werc von Salamander bei WvE und im Brief des Priesters Johannes, in: Ars et Ecclesia. FS für Franz J. Ronig, 1989, S. 135-160. – *Joachim Bumke*, Parzival und Feirefiz – Priester Johannes – Loherangrin. Der offene Schluß des Parzival WsvE (vgl. S. 263), S. 255ff.).

Die Sage vom Schwanritter, die Wolfram für die Geschichte von Parzivals Sohn Loherangrin benutzt hat, wurde ihm wahrscheinlich durch französische Quellen vermittelt (vgl. S. 240f./243f.).

Die Epiker, die im 12./13. Jh. im Auftrag der großen Höfe dichteten, werden in der Regel französisch verstanden haben. Erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ist bezeugt, daß die Dichter gelegentlich die Hilfe von Dolmetschern in Anspruch genommen haben. Wolfram hat als Vermittler französischer Dichtung eine große Rolle gespielt. Er hat eins der Hauptwerke der altfranzösischen Artusepik, den ›Conte du Graal‹ von Chrétien de Troyes, übertragen und hat mit seinem ›Willehalm‹ der französischen Chanson de geste-Epik einen neuen Wirkungsraum eröffnet. Über das Ausmaß seiner Französischkenntnisse gehen die Meinungen auseinander. Man hat Wolfram ›Mißverständnisse‹ französischer Wörter und Wendungen vorgeworfen, wenn er ähnlich klingende Wörter durcheinandergebracht hat. An manchen Stellen hat Wolfram sich offenbar von Formulierungen seiner französischen Vorlagen zu Aussagen anregen lassen, die in ganz andere

Richtung gehen (*Eberhard Nellmann*, Produktive Mißverständnisse. W als Übersetzer Chrétiens, W-St. 14, 1996, S. 134-148).

Heute ist man eher bereit, darin ein souveränes Spiel mit der fremden Sprache zu sehen. Wolfram hat auch französische Wörter neugebildet und hat sich dabei über die Regeln der französischen Wortbildung hinweggesetzt (*sarapandratest* »Drachenkopf«; *schahtelakunt* »Burggraf«). Wenn er aus einem Land eine Person macht (*Terdelaschoye*) oder aus einer Person ein Land (*Fâmurgân*), bezeugt das ebenfalls eher seinen Sprachwitz als mangelnde Vertrautheit mit der französischen Sprache. Wolfram hat mehreren Personen neue französische Namen gegeben (*Condwiramurs*, *Repanse de schoye*) oder Namen, die französisch klingen (*Trevrizent*); und er hat eine Fülle französischer Wörter benutzt, die bis dahin in Deutschland unbekannt waren (vgl. S. 24f.). Wie und wo ein Mann aus Franken, der wahrscheinlich in Bayern und Thüringen gedichtet hat, diese Sprachkenntnisse erwerben konnte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Unsicher ist, wie umfangreich Wolframs Kenntnisse der französischen Literatur seiner Zeit waren. Einzelheiten im ›Parzival‹ und im ›Willehalm‹ lassen vermuten, daß Wolfram mit französischen Texten aus dem Umfeld seiner unmittelbaren Vorlagen bekannt war. Eberhard Nellmann hat die Vermutung ausgesprochen, daß Wolfram Chrétiens ›Conte du Graal‹ in einer Sammelhandschrift benutzt hat, die auch andere Werke Chrétiens – ›Érec‹, ›Lancelot‹ und ›Cligès‹ – und außerdem noch den ›Roman de Brut‹ von Wace (eine Übertragung der ›Historia regum Britanniae‹ von Geoffrey von Monmouth ins Französische) enthielt (*Eberhard Nellmann*, Zu Wolframs Bildung und zum Literaturkonzept des Parzival, *Poetica* 28, 1996, S. 327-344).

Ähnliches könnte für die ›Willehalm‹-Vorlage gelten. Das französische ›Aliscans‹-Epos ist von Anfang an fast immer zusammen mit anderen Epen aus dem Epen-Zyklus um Guillaume d'Orange überliefert worden (vgl. S. 383). Allerdings ist diese Frage nicht mit Sicherheit zu beantworten, weil immer mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß die Kenntnisse literarischer Motive auch auf anderen Wegen vermittelt worden sein könnten.